

# „Wie Grand Paris“

Der Wettbewerb ist vorbei, Ideen liegen seitenweise vor – was nun? Prüfen, sortieren, diskutieren, sagen die Auslober **Martin Tönnes** und **Maria Wagener** vom Regionalverband Ruhr und versprechen: 2017 ist der Regionalplan fertig.

Interview **Uta Winterhager**

**Betrachtet man die Fläche des Ruhrgebiets und die Zahl seiner Einwohner, steht es in einer Reihe mit London, Moskau oder Istanbul. Und doch fehlt der Region etwas, um als klassische Metropole zu gelten, was ist es?**

**Martin Tönnes** | Fast 100 Jahre hat die Montanindustrie das Ruhrgebiet geprägt, doch diese gemeinsame Basis ist weggebrochen. Nun ist die Region auf der Suche nach etwas Neuem, das alle Orte verbindet. Das unterscheidet uns von anderen Metropolen, die sich im globalen Wettbewerb schon längst positioniert haben.

**Maria Wagener** | Die Großstädte, die Sie nennen, haben einen deutlichen Kern – wir aber sind polyzentral organisiert, was es schwieriger macht, sich als eine Metropole zu entwickeln.

**Sie führen für die Planerstellung einen „Regionalen Diskurs“ durch. Was ist damit gemeint?**

**Wagener** | Ein Regionalplan Ruhr kann nur dann zukunftsfähig sein, wenn er von der Gesamtregion gemeinsam getragen und gelebt wird. Der „Regionale Diskurs“ ist hierzu der strategische Ansatz [siehe Grafik]. Seit dem Auftakt im November 2011 konnten in elf Fachdialogen mit breiter Beteiligung alle für die Regionalentwicklung relevanten Themen vertieft werden. Weitere Impulse für den Regionalen Diskurs liefert nun der Ideenwettbewerb „Zukunft Metropole Ruhr“.

**Das Verfahren dieses Wettbewerbs war länger und komplizierter als gewöhnlich.**

**Tönnes** | Der Wettbewerb ist inspiriert von dem Verfahren Grand Paris, das Sarkozy ausgelobt hatte [Bauwelt 24.2009]. Das wichtigste an unserem Wettbewerb ist der kritische Blick von außen. Denn obwohl jede Region weiß, wo ihre Defizite liegen, werden intern Themen tabuisiert.

**Wagener** | Dass es kooperative Verfahren gibt, ist normal. Dass man sich im Rahmen eines Wettbewerbes mit Regionalplanung beschäftigt, ist eher unüblich. Vollkommen unüblich ist, den externen Blick mit internem Wissen auf dieser Ebene zu verbinden: Neben dem Ideenwettbewerb haben wir mit einem Aufruf in der Zeitung WAZ die Bürgerinnen und Bürger aufgefordert, ihre Ideen für das Ruhrgebiet einzureichen. Dadurch, und durch zwei öffentliche Diskussionsforen konnten wir sicherstellen, dass die Teams noch im Verfahren internes Feedback zu ihren Ideen erhielten.

**Wie wurden die fünf Teams ausgewählt?**

**Wagener** | Vor der Auswahl durchliefen die Teilnehmer ein öffentliches Bewerbungsverfahren. Dabei galten Kriterien wie Interdisziplinarität und Arbeitserfahrungen auf regionaler Ebene und mit komplexen Aufgaben. 20 Teams hatten sich beworben. Das hört sich nach wenig an, aber hinter den 20 stecken jeweils drei bis fünf Büros. Es folgte ein zweites Auswahlverfahren mit einem Beirat und dem Arbeitskreis Regionaler Diskurs. Am Ende beschloss und bestätigte die Verbandsversammlung die Auswahl der Teams.

**Wenn ich mir die Ergebnisse anschau, habe ich den Eindruck, als würden Zeit und Geld keine Rolle spielen.**

**Tönnes** | Es war gerade unser Wunsch, dass die Teams ohne Restriktionen über die Zukunft der Metropole Ruhr nachdenken. Nach fast 50 Jahren planerischer Dreiteilung soll

**Es gab schon mehrere Versuche im Ruhrgebiet, durch eine Initiative „von oben“ zur gemeinsamen Metropole zu werden. Warum sollte jetzt der Durchbruch gelingen?**

**Tönnes** | Eine Top-Down-Planung wird hier nicht funktionieren – auch wenn die IBA Emscherpark ein Dekadenprojekt für die Region gewesen ist. Karl Ganser hat uns mit der Route Industriekultur und mit dem Emscher Landschaftspark zentrale Initiativen hinterlassen. Aber das Ruhrgebiet lässt sich nicht von Außen planen und verwalten. Deshalb halte ich die Entscheidung, dem RVR die Regionalplanungskompetenz wieder zurückzugeben, für wegweisend. Wenn zudem der Landtag der Initiative unseres Verbandes folgt, wird es im Jahr 2020 ein direkt gewähltes Regionalparlament geben.



der Wettbewerb den Blick für eine gemeinsame Zukunft schärfen. Das ist eine einmalige Gelegenheit!

**Wie sehen Sie dann die Umsetzung der vom Gremium empfohlenen Ideen, wie die Einrichtung eines Flächenpools von Team A oder die Grundstücksagentur von Team C?**

**Tönnes** | Der Flächenpool ist kein neues Instrument in Nordrhein-Westfalen. Wie wir ihn speziell für das Ruhrgebiet entwickeln, müssen wir mit der Region diskutieren. Spannend fand ich dabei die Idee der 54. Stadt [Team A], die entstünde, wenn man alle Brachflächen der Region zusammenlegt. Man muss sich das mal vorstellen: Auf Basis aller Brachflächen könnte eine ganz neue Stadt gebildet werden – eine Stadt ohne Kirchtürme. Zwei Prozent dieser Brachflächen als Experimentieräume für diverse Projekte zur Verfügung zu stellen, wie von Team C vorgeschlagen, scheint mir auch eine gute Idee, die man aber noch einmal konkretisieren müsste.

**Die Anregung, endlich den zersplitterten ÖPNV zu koppeln und eine Ringbahn zu bilden, ist wirklichkeitsnaher?**

**Tönnes** | Die Ringbahn ist ein verfolgungswertes Projekt. Das haben auch die eingereichten Ideen der Bürger und Bürgerinnen gezeigt: 70 Prozent ihrer Vorschläge beschäftigen sich mit dem Thema Mobilität.

**Interessant ist auch die Idee, die kleinteilige Agrarwirtschaft zu fördern. Unter anderem wird vorgeschlagen,**

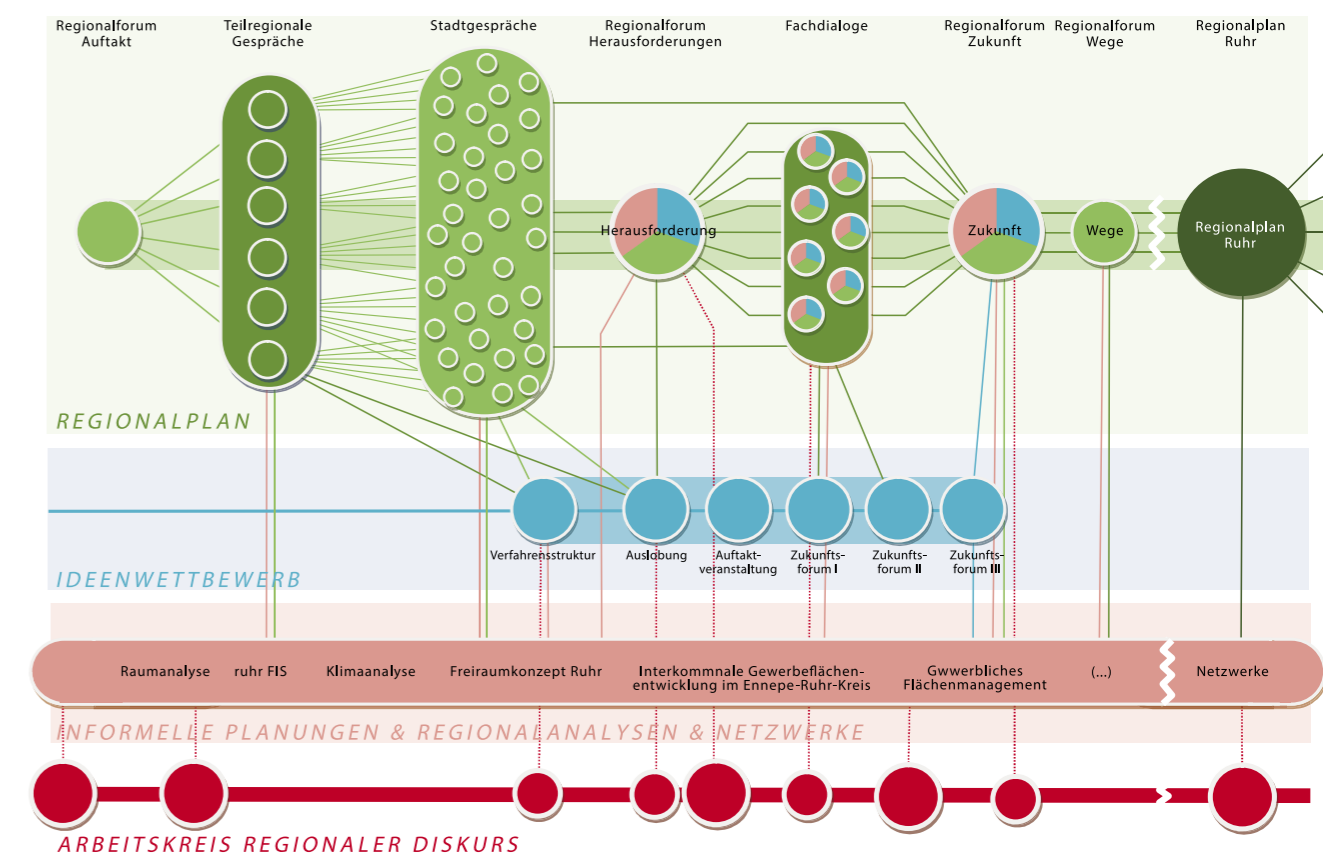


Maria Wagener und Martin Tönnes vom RVR | Fotos: Sven Neidig

*Obwohl jede Region weiß, wo ihre Defizite liegen, werden intern Themen tabuisiert*

**Die Etappen zum neuen Regionalplan, mit integriertem Ideenwettbewerb. Derzeit befindet sich der Prozess – „regionaler Diskurs“ genannt – beim „Regionalforum Wege“.**

Grafik: Regionalverband Ruhr







Maria Wagener im Gespräch mit Bauwelt-Autorin Uta Winterhager

**Martin Tönnies** | seit 2011 Bereichsleiter für Planung beim RVR; Studium der Raumplanung an der Universität Dortmund, 1997–2011 in der grünen Fraktion des NRW-Landtages

**Maria T. Wagener** | seit 2010 Referatsleiterin Regionalentwicklung beim RVR; zuvor Architektin, Stadt- und Regionalplanerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Dortmund, an der TU Braunschweig und Vertretungsprofessorin an der FH Dortmund

## Die Idee der Ringbahn könnte man recht schnell in den Regionalplan überführen – andere Sachen nicht

**dafür zu sorgen, dass ihre Produkte regional vertrieben werden können.**

**Wagener** | Von fast allen Teams wurde betont, dass eine Region sich nur dann gut und resistent entwickelt, wenn man die Quartiere in den Fokus nimmt und Mikroökonomien stärkt. Durch die Koppelung von Landwirtschaft und Freiräumen könnten dabei die Landschaft stärker in Wert gesetzt und Arbeitsplätze geschaffen werden.

**Gibt es dafür überhaupt genügend Bauern im Ruhrgebiet?**

**Tönnies** | Wir haben rund 4000 landwirtschaftliche Betriebe im Ruhrgebiet. 40 Prozent der Fläche im Ruhrgebiet sind bereits Landwirtschaftsflächen, die teilweise vom RVR verpachtet werden. Wir haben also besondere Möglichkeiten, gemeinsam neue Projekte auf den Weg zu bringen.

**Wie steht es mit der Bündelung der Regierungsgewalt? Machen da die Oberbürgermeister und Landräte mit?**

**Tönnies** | Der Wunsch, an einem Strang zu ziehen, ist hier durchaus großer Konsens. Schließen waren in der Versammlung, in der alle elf Oberbürgermeister und vier Landräte des Ruhrgebiets vertreten sind, die großen Fraktionen SPD und CDU sowie die Grünen und die Linken auch schon für die Einführung eines Regionalparlamentes.

**Das Gremium empfiehlt Ihnen nun eine „Übersetzungsarbeit“. Wie sieht diese aus?**

**Tönnies** | Unsere Übersetzung besteht darin, das jeweils richtige Format für die Ideen zu finden. Viele Sachen passen in den Regionalplan, andere können wir dort nicht einbringen. Die Ringbahn, zum Beispiel, könnte man relativ schnell in den Regionalplan überführen. Andere Vorschläge sind noch nicht so weit. Vieles muss man zunächst im Rahmen informeller Planung betrachten. Es ist nicht immer hilfreich, alles sofort in einen harten formalen Plan zu setzen.

**Und das wollen Sie vermeiden?**

**Wagener** | Es geht nicht darum, klare Vorgaben zu vermeiden, sondern darum, sie zu ergänzen und zu prüfen, welche Themen man besser informell bearbeiten kann.

**Tönnies** | Konkret denken wir über ein zweibändiges Werk nach. Es wird einen Regionalplan Ruhr geben, der muss juristisch sauber durchgearbeitet sein, sodass er auch Gerichtsverfahren standhält. Dann gibt es einen zweiten Band, eine Art Handbuch zur Regionalentwicklung, in dem wir uns gemeinsam über die informellen Konzepte verständigen.

**Was sind Ihre nächsten Schritte?**

**Tönnies** | Wir werden dieses Jahr die textlichen Grundlagen für den Regionalplan erarbeiten. Anfang 2015 wird der Erarbeitungsbeschluss den Startpunkt des formalen Beteiligungsverfahrens bilden, indem wir Texte und Pläne den Gremien und Kommunen vorlegen. Daran schließt eine Ausarbeitung an, die nach unserer Kalkulation zwei Jahre dauern wird, sodass wir Anfang 2017 den neuen Regionalplan haben werden. ■

## Nur eine Bereicherung des Ideenhimmels über der Ruhr?

Kommentar **Frank Maier-Solck**

Eine Metropole Ruhr auf einer Höhe mit Greater London und Grand Paris. Große Ambitionen hatte das Revier schon immer. Die Wirklichkeit bleibt – trotz mancher Erfolge in den vergangenen Jahren – oft dahinter zurück. Heute liegen fünf der zehn ärmsten Städte Deutschlands im Revier, der Einwohnerschwund des Ruhrgebiets beträgt bis 2030 voraussichtlich 7,5 Prozent, und in Bochum macht Ende 2014 Opel dicht. Das Gesamtbild der Region ist eine polyzentrale Patchwork-Metropole: Kleingärten neben Fördertürmen, ausgedehnte Brachen neben begrünten Halden, oft überfüllte Autobahnen neben Straßen mit Kopfsteinpflaster. Ein Siedlungskonglomerat, das mehrheitlich aus den 1960ern stammt, eine 440.000 Hektar große Zwischenstadt. Vier Zentren liegen an einer alten Handelsstraße, dem mittelalterlichen Hellweg, der von Ost nach West, von Dortmund über Bochum und Essen nach Duisburg führte – alte Städte, die sich ihre Unabhängigkeit nicht gern streitig machen lassen. So ergibt sich eine im Kirch-

turmdenken befangene Region, was sich auf dem Spielfeld in der Rivalität der Königsblauen und der Schwarz-Gelben äußert.

Es gibt zwei Landschaftsverbände, sechs Industrie- und Handelskammern und natürlich die 53 Städte und Kommunen. Nun also geht es mit der seit 2009 neuen Planungskompetenz des Regionalverbands Ruhr zurück zum Gemeinsamen: Ein neuer Regionalplan soll erstellt werden, angereichert mit den Ideen des hier besprochenen Wettbewerbs.

**Ein Feuerwerk an Beteiligungsverfahren**

Wie meist wenn im Revier weit gesteckte metropolitane Ziele formuliert werden mischen sich Hoffnung und Skepsis. Notwendigerweise ist der Ideenwettbewerb in ein Gesamtverfahren integriert, dessen Komplexität eher Befürchtungen weckt. Neben dem formalen Weg wurde zusätzlich ein ganzes Feuerwerk an informellen Verfahrensinstrumenten gezündet. Es gab eine Ideen-Sammel-Aktion, genannt „1000 Ruhr-

ideen“, regelmäßig stattfindende öffentliche Großveranstaltungen, Fachdialoge zum „Gender-Mainstreaming“ und zur Chancengleichheit im Revier. Auch die bekannten Akteure sind auf den Plan getreten. Die Handelskammern melden Bedarf an Gewerbeflächen an, um eine „Deindustrialisierung“ zu verhindern; die Landwirtschaft wiederum sorgt sich um ihre Flächen. Und schließlich hat man aus dem Ideenwettbewerb und den bisherigen regionalen Diskussionen einen Katalog an „Perspektiven für die räumliche Entwicklung“ abgeleitet, der nicht weniger als rund 120 einzelne Ziele auflistet. So ist man wieder auf bestem Weg in die Permanenz der Diskussionsrunden.

Ein derartiger Dauerzustand wäre angesichts der vielversprechenden Ergebnisse des Ideenwettbewerbs bedauerlich. Die Stärke der Vorschläge liegt in ihrer Verbindung von Abstraktion und Konkretem. Projektbezogene Unternehmungen früherer Jahre wie der IBA Escher Park könnten durch den Regionalplan so in die Fläche ausgeweitet werden – ohne sich dabei zu verzetteln, denn die Teams setzen mehrheitlich auf ein prozessorientiertes Planungsverständnis. Allen Ideen sehen vor, die öffentliche Mobilität deutlich zu verbessern und Wirtschaftszentren zu clustern. Angesichts der vielen Landwirtschaftsflächen im Ruhrgebiet



**Sitzen sie bald häufiger an einem Tisch? Seit 2005 fotografiert Jörg Winde Bürgermeisterzimmer ohne Bürgermeister – beginnend im Ruhrgebiet. Links: die Duisburger Amstube noch unter OB Sauerland; oben: Lünen**



erscheint auch die Einführung einer regionalen Nahrungsmittelproduktion zumindest strukturell interessant. Dazu passt der mehrmals angeführte Vorschlag eines Revier-weiten Flächenpools, in dem Interessenten, Kommunen und Eigentümer Brachen austauschen können. Auch Ideen, die sich auf ausgewählte Grünräume und -korridore konzentrieren, liefern notwendige Anstöße für die Landschaftsplanung. In der Tat sind es solche und andere Akzentsetzungen, die dem Revier bei der Suche nach einer neuen Basis helfen könnten.

Der Wettbewerb zeigt Wege für die Region auf. Ob sie mehr werden als eine Bereicherung des Ideenhimmels über der Ruhr, hängt von den Diskussionen in den kommenden zwei Jahren ab. Schon manches Vorhaben ist im Ruhrgebiet wieder zerredet worden.

**Frank Maier-Solgk** | Autor und Herausgeber von Fachbeiträgen im Bereich Städtebau, Architektur und Landschaftsgestaltung, u. a. für die Architektenkammer und die Staatskanzlei des Landes NRW, wohnt in Düsseldorf

## Das Ruhrgebiet steckt in der Sackgasse – und braucht radikale Ideen

Kommentar **Arnold Voß**

Ich werde hier als Gremiumsmitglied kein Sondervotum zum Wettbewerb abgeben, sondern mich auf die Einschätzung der Lage des Ruhrgebiets und des Auslobers und damit auf die Realisierungschancen der Wettbewerbsergebnisse, beschränken. Die Situation, in der dieser Wettbewerb stattgefunden hat, könnte nämlich für den Regionalverband Ruhr (RVR) kaum schwieriger sein. Der RVR hat zwar nach vielen Jahren des politischen Ringens seine Planungskompetenz für den gesamten Ballungsraum wiederbekommen, seine Planungsressourcen sind heute jedoch so knapp wie noch nie. Viele Städte des Ruhrgebietes sind in einer wesentlich schlechteren Lage als zu Zeiten des Vorgängerverbandes, dem Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, in den 1960ern.

Das Ruhrgebiet steckt in einer Sackgasse, in die es sich zum Großteil selbst hineinmanövriert hat. Denn trotz enormer Subventionen, die insgesamt fast alles sprengen, was je eine europäische Region vor der Eurokrise bekom-

men hat, ist es ihm bis heute weder im nationalen, geschweige denn im internationalen Rahmen gelungen, eine ökonomische Führungsrolle einzunehmen. Im Gegenteil: Die Wachstumsdaten liegen immer weit unter dem Bundes- und Landesdurchschnitt. Es gibt und gab zwar einen Strukturwandel, aber er hat den Niedergang der Region bis heute nicht stoppen können. Stattdessen hat eine soziale und wirtschaftliche Spaltung zwischen dem Norden und dem Süden stattgefunden, die bedrohliche Ausmaße angenommen hat. Schrumpfung, Überalterung und Verarmung bilden mit dem Nord-Süd-Gefälle eine hochproblematische sozialräumliche Gemengelage, deren Basis auf Grund der massiv zunehmenden öffentlichen Verschuldung immer weiter erodiert. Gleichzeitig nehmen sowohl EU-Gelder, die Hilfsbereitschaft der prosperierenden Städte Nordrhein-Westfalens und die Städtebauförderung des Bundes weiter ab. Selbst beim Länderfinanzausgleich gibt es immer weniger Bereitschaft, den schwächeren Re-

gionen zu helfen, sodass sich die Bürgermeister der Metropole Ruhr vor kurzem gezwungen sahen, mit dem RVR nach Berlin zu fahren, um sich direkt an die Bundesregierung zu wenden. Ein gemeinsamer, in der Geschichte der Bundesrepublik noch nie da gewesener Hilfeschrei. Allerdings täuscht die Aktion einen gemeinsamen Willen vor, der nicht sehr stark ist. Im Gegenteil: In Ermangelung einer überregionalen Führungsrolle versuchen vor allem zwei der vier großen Städte, die in der zentralen *Hellwegzone* liegen, ihre regionale Leitungsfunktion sogar auszubauen: Dortmund und Essen. Die beiden Städte, die auch das Planungsbüro Speer und Partner 2010 in seinem Gutachten *Projektskizze Ruhrplan 21* für die Landesregierung als die verbleibenden Entwicklungspole einer Schrumpfung- und Reorganisationsstrategie des vor sich hin siedenden Ballungsraums benannt hat.

So unmissverständlich war den Verantwortlichen des Ruhrgebietes in den letzten Jahrzehnten noch nie aufgezeigt worden, dass es ein „Weiter-wie-Bisher“ nicht geben darf. Deswegen verschwand die aus der Privatwirtschaft finanzierte Auftragsarbeit auch sehr bald aus der öffentlichen Diskussion. Andererseits hatte das Speer-Gutachten auch keine überzeugende Entwicklungsidee für die Teile der Region, die keine Führungsrolle überneh-

men sollten – insbesondere nicht für die verarmte Emscherzone. Es verwies aber gerade wegen dieser Defizite auf die Notwendigkeit, endlich eine Strategie für das gesamte Ruhrgebiet zu entwickeln, die bisherige Masterpläne der Teilregionen zu integrieren vermag.

### Es fehlt an einer kritischen Aufarbeitung der IBA Emscher Park

Der Ideenwettbewerb zur Zukunft der Metropole Ruhr war also längst überfällig. Vorgeschlagen wurde er bereits im Jahre 2004 von Christoph Zöpel, ehemaliger Landesminister und Initiator der IBA Emscher Park, im Rahmen einer der vielen Ruhrstadt-Debatten, die immer mal wieder über diesen Ballungsraum schwappt, aber bisher nie zu einer Städtevereinigung führte. Den Mut zur Durchführung eines Wettbewerbs hatten allerdings erst die jetzige Direktorin des RVR Karola Geiß-Netthöfel und ihr Planungsdezernent Martin Tönnies. Der RVR war sogar bereit, die Auslobung so zu gestalten, dass radikalere, zumindest unkonventionelle Planungs- und Strategieansätze eine Chance haben sollten – wohl wissend, dass gerade diese das Veto der mächtigen Bürgermeisterinnen und Bürgermeister bei der Umsetzung auf den Plan rufen würden. Der Mut zu einer unabhängigen und kritischen Aufarbeitung der IBA Emscher Park

wurde dagegen bis heute nicht aufgebracht. Sie wäre aber eine wichtige Voraussetzung für den Wettbewerb gewesen. Die Folgekosten der IBA schlagen immer größere Löcher in die Haushalte der betroffenen Städte und Kreise. Selbst einstige IBA-Fans stellen sich heute die Frage, ob weniger nicht mehr gewesen wäre. Ob das Ruhrgebiet nicht an zu wenig, sondern an zu viel Förderung gescheitert sein könnte und ob die immer neuen Programme und ihre mediale Inszenierung als Dekaden- und Leuchtturmprojekte nicht gerade einer Funktion dienen: vom nicht gelungenen Strukturwandel abzulenken.

Andererseits lernen Gesellschaften erst in der Zuspitzung einer Krise, sprich: nur unter allerhöchstem Druck. Der ist spätestens gegeben wenn die Zinsen wieder ansteigen und die Kassenkredite der meisten Ruhrgebietsstädte endgültig zum Mühlstein um den Hals der dort Verantwortlichen werden. Der Wettbewerb ist aus dieser Sicht also nicht zu spät, viel mehr genau zur richtigen Zeit gekommen. Das Ruhrgebiet braucht gerade jetzt radikale Ideen – und Politiker, die diese konsequent umsetzen.

**Arnold Voß** | saß im Wettbewerbsgremium; Stadtplaner, Inhaber des Planungsbüros OfAP, Blogger auf ruhrbarone.de, wohnt in Herne



Oben: Bürgermeisterzimmer Bergkamen, rechts: Bochum



Oben: Dortmund, rechts: Hamm

Fotos: Jörg Winde

